

Eine andere Schrift entfaltete ihre Wirkung bereits zu Diderots Lebzeiten: *Der Nachtrag zu Bougainvilles Reise*. Den Namen des Naturwissenschaftlers Bougainville haben wir fast vergessen: Man hört ihn nur noch, wenn von der tropischen Blume die Rede ist, die er nach Europa gebracht hat. Im 18. Jahrhundert aber war er ein berühmter Mann. In den Jahren 1766-69 unternahm er eine Reise in die Südsee, und nach seiner Rückkehr schrieb er einen Bericht über diese Expedition, der ebenso sensationell wirkte wie 100 Jahre später die Schriften von Darwin und weitere 100 Jahre später die Werke der amerikanischen Anthropologin Margaret Mead – und zwar aus ganz ähnlichen Gründen. Die europäische Kolonisation war vor allem ein Raubzug zur Plünderung anderer Kontinente, aber auch eine Suche nach dem verlorenen Paradies. Dabei spielten die sexuellen Fantasien der Europäer eine wichtige Rolle. Von einem solchen Fantasma handelt Diderots dialogische Schrift, die auf den Bericht Bougainvilles anspielt und ihn zum Anlass nimmt, nicht nur die politischen und moralischen Seiten der Kolonisation, sondern auch die europäischen Liebessitten einer vehementen Kritik zu unterziehen. Der Text enthielt so viel Sprengstoff, dass er erst 24 Jahre

nach seiner Entstehung gedruckt werden konnte.

Nehmen wir als letztes Beispiel den Dialog *D'Alemberts Traum*. Er entstand 1769 und nimmt mit seinen kühnen biologischen Hypothesen spätere Erkenntnisse der Evolutionstheorie vorweg, auch wenn Diderot sie seinen Freund d'Alembert vorsichtshalber im Schlaf aussprechen lässt: »Ihr redet von Individuen, ihr armseligen Philosophen!«, heißt es da. »Laßt eure Individuen! Antwortet mir! Gibt es in der Natur ein einziges Atom, das absolut einem anderen gleicht? Alles ist ein dauernder Strom. Es gibt nur ein einziges, großes Individuum, das ist das Ganze! Geboren werden, leben und vergehen, das ist Form ändern!« Kein Wunder, dass auch diese Schrift erst 46 Jahre nach Diderots Tod erschien. Er war eben seiner Zeit voraus mit seinen imaginären und fantastischen Träumen, die das Vergessene und Verdrängte aufdecken oder entdecken und damit in die Zukunft wirken. Man hat Diderots Denkweise »*le matérialisme enchanté*« genannt, den bezaubernden Materialismus. Tatsächlich knistert es darin vor Erkenntnislust und Erotik. Bei Diderot gehört beides zusammen. Zwar bekämpfte er allen Wunderglauben, aber er schrieb: »Das Wunder: das ist das Leben, und die Fähigkeit, zu empfinden.« ■

Konstantin Ulmer

## Literatur und Arbeitswelt

Vor 50 Jahren erschien Max von der Grüns »Irrlicht und Feuer«

### Konstantin Ulmer

(\* 1983) promoviert an der Universität Leipzig über den Luchterhand Verlag und das deutsch-deutsche literarische Leben. Er lebt in Hamburg.

konstantin.ulmer@gmx.de



Wenn sich Gerichte mit literarischen Texten beschäftigen müssen, wird mit den Büchern auch die Gesellschaft seziiert. Noch heute wittert man den Mief der Adenauer-Ära, wenn man in die Akten eintaucht, die den 1956 gegen Arno Schmidts *Seelandschaft mit Pocahontas* wegen Gotteslästerung und Pornografie angestrengt-

ten Prozess dokumentieren. Ähnlich verhält es sich mit *Katz und Maus* von Günter Grass: 1962 erstattete der klagefreudige Publizist Kurt Ziesel Anzeige, nachdem er in der Novelle Schweinereien entdeckt zu haben meinte, »die ein normaler Mensch nicht einmal in Abortwände einzuritzen wagt«. Nicht um Unzucht und Frevel ging es, als sich der Schriftsteller Max von der Grün vor 50 Jahren für seinen Roman *Irrlicht und Feuer* vor Gericht verteidigen musste, weil der Bergwerkstechniklieferant Westfalia Lünen seine Geschäftsinteressen durch eine Szene geschädigt sah, in der einem Kumpel von einem Kohlenhobel der Kopf abgerissen wird.

Max von der Grün, ehemaliger Hauer und zu dieser Zeit als Grubenlokomotivführer unter Tage tätig, war in der literarischen Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. 1957 hatte er sich entschieden, nur noch Nachtschichten zu fahren, um tagsüber seinem Hobby, dem Schreiben, nachgehen zu können. Nachdem er in seinem Debüt *Männer in zweifacher Nacht* den Überlebenskampf von zwei Bergleuten nach einem Strebruch beschrieben hatte, holte er mit seinem neuen Roman *Irrlicht und Feuer* zum Rundumschlag aus: Der Hauer Jürgen Fohrmann erlebt unter Tage die Folgen der Profitgier seiner Bosse, sucht sich, vom korrumpierten Betriebsrat im Stich gelassen, einen Job als Hilfsarbeiter und landet schließlich in einer automatisierten Elektrofabrik. Neben den »Bonzen« kriegen auch die Arbeiter ihr Fett weg, beispielhaft vorgeführt am Protagonisten Fohrmann selbst, der sich zwar mit der Geschäftsführung anlegt, aber nur aus subjektivem Ungerechtigkeitsempfinden und ohne Blick fürs große Ganze. Zwar erkennt er, dass die Arbeiter zu »Maschinen und Werkzeugen« geworden sind, aber er ist selbst vom Arbeitsprozess derart deformiert, dass er am Fließband steht und grübelt, was genau er gerade herstellt. Zuhause wird ihm alles fremd, nachdem seine Frau sich eine Arbeit sucht und ihn nur noch als

Mitverdiener sieht, um auf der Konsumwelle der Wirtschaftswunderwelt zu reiten. Wenn er sich nicht gerade betrinkt, flirtet er mit einer noch nicht volljährigen Lolita, die ihn aber mit Fragen zur NS-Zeit ausgerechnet dann bedrängt, wenn er die Radioübertragungen von der Fußball-WM '62 hören will.

### Die Entdeckung der Arbeitswelt

Was *Irrlicht und Feuer* so heikel machte, war die Tatsache, dass man dem Autor vielleicht künstlerische Schwächen, aber sicher keine fehlende Authentizität vorwerfen konnte. Das war umso bemerkenswerter, weil er mit seiner Ruhrgebietsprosa in eine Lücke vorstieß, die im literarischen Leben seit einigen Jahren registriert wurde. So hatte der Altphilologe und Literaturkritiker Walter Jens zu einer Zeit, als sich die Feuilletons an der *Blechtrommel* von Grass und Johnsons *Mutmassungen über Jakob* berauschten, angesichts der Gegenwartsliteratur ein Defizit diagnostiziert: »Man beschreibt das Individuum, das es sich leisten kann, Gefühle zu haben, den Menschen im Zustand eines ewigen Feiertags, den Privatier für alle Zeit. Arbeiten wir nicht? Ist unser tägliches Tun so ganz ohne Belang?«

Von der Grün war also ein thematischer Avantgardist. Und nicht der einzige: Mit seinem ersten Roman war er an Fritz Hüser geraten, einen Bibliothekar, der in Dortmund ein Archiv für Arbeiterdichtung aufgebaut hatte. Im Austausch mit dem Bildungssekretär der IG Bergbau, Walter Köpping, entstand die Idee, der »literarisch-künstlerischen Auseinandersetzung mit der industriellen Arbeitswelt und ihren sozialen Problemen« im Ruhrgebiet ein Forum zu bieten und eine Kulturopposition »von unten« zu fördern. Bereits im März 1961 kamen zehn interessierte Arbeiter und Angestellte zu einem »Arbeitskreis Literatur der Arbeitswelt« zusammen, der bald als Dortmunder Gruppe 61

den westdeutschen Literaturbetrieb aufmischen wollte. Dessen Protagonisten nahmen die Texte des »Kohlengoethe« Willy Bartock oder des »Baubudenpoeten« Arтур Granitzki nicht zur Kenntnis.

Ausgerechnet der Bergwerkstechniklieferant Westfalia sorgte für eine exzellente Gratiswerbung, indem er von der Grün wegen *Irrlicht und Feuer* vor den Kadi zerrte und aus dem kritischen Buch einen Skandal machte. Obwohl die Klage abgewiesen wurde, setzte der Tumult sich weiter fort: Nachdem die Zechenleitung es von der Grün verwehrt hatte, einer Lesung wegen seine Schicht zu wechseln, erschien er nicht zur Arbeit – eine Kündigung war die Folge. So bestätigte sich mit der Prozess-Publicity das inoffizielle Motto der Gruppe 61, das aus einem Gedicht von Hildegard Wohlgemuth, der einzigen Frau des Gründungszirkels, stammte: »Wir stören? Das ist unsere Absicht.«

Diese Störung wurde im anderen deutschen Staat, der DDR, genüsslich kommentiert. Mit der Gruppe 61 schien sich eine proletarisch-humanistische Literatur gegen die »nur-nonkonformistische« der Gruppe 47 um Grass und Hans Werner Richter zu etablieren – ein westdeutsches Pendant zum »Bitterfelder Weg«, auf dem die Arbeiter in der DDR unter dem Motto »Greif zur Feder, Kumpel« seit 1959 die Höhen der Kultur erklimmen sollten. Doch Dortmund war nicht Bitterfeld, das zeigte schon *Irrlicht und Feuer*: Dass die Ruhrkumpel im Roman als entfremdet dargestellt wurden, passte zwar ins Bild. Doch griff bei diesen entfremdeten Arbeitern die Marxsche Dialektik nicht: Es fehlte jede Form von Klassenbewusstsein und damit der sozialistische Ausweg. Offensichtlich lag die Kneipe näher als der Klassenkampf. Trotzdem galt von der Grün in der DDR als potenzieller Bündnispartner, der Unterstützung verdiente. 1966 wurde er nach der spektakulären Verfilmung von *Irrlicht und Feuer* durch das DDR-Fernsehen kurzzeitig zum literarischen Star.

Auch andere Autoren der Gruppe 61 stießen im Osten auf Resonanz und wurden 1967 in einer Anthologie gesammelt vorgestellt – *Seilfahrt*, so der Titel, war der erste Sammelband mit westdeutscher Literatur im SED-Staat überhaupt.

### **Die kurze Blüte der Arbeiterliteratur**

Auch in der Bundesrepublik schien die Literatur der Arbeitswelt allmählich anzukommen. 1966 erschien im renommierten Luchterhand Verlag ein *Almanach der Gruppe 61*, der einen Überblick über das Schaffen ihrer Mitglieder bot und deren Entwicklung sorgfältig kommentierte. Doch gerade die sich damit anbahnende Etablierung im Literaturbetrieb war gruppenintern umstritten: Während einige Mitglieder die Gruppe mit einem hohen ästhetischen Anspruch »abriegeln« wollten, forderten andere die Überwindung dieser vermeintlich bürgerlichen Konzeption. So kam es in der politisch heißen Phase um 1968 zu einer Art Spaltung: Ein Teil der Gruppe gründete den »Werkkreis Literatur der Arbeitswelt«, um in Ortsgruppen qualitative Eingangsbarrieren abzubauen und ein proletarisches und agitatorisches Literaturverständnis zu fördern. Für die Gruppe 61 bedeutete dieser »Putsch« bald das Ende, mit dem viele ihrer Autoren aus dem literarischen Leben verschwanden – nicht so Max von der Grün, der nach dem Prozess zum Berufsschriftsteller geworden war. Aber auch seine Werke verschwanden allmählich aus dem literarischen Diskurs. Als er 2005 starb, war er weitgehend vergessen oder galt nur noch als Repräsentant einer Arbeiterliteratur, die in einer postindustriellen Welt ihre Relevanz eingebüßt hatte. *Irrlicht und Feuer*, vor 50 Jahren erschienen, verdient dennoch eine neue Lektüre, da, wie Walter Jens damals schrieb, die Arbeit, unser tägliches Tun, auch literarisch nie ganz ohne Belang ist. ■